

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 16 (1926)
Heft: 1

Artikel: Der falsche Wechsel
Autor: Ringgenberg, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633682>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Gutsherrschaft Lonay bei Morges. Herrschaftshaus und Pächterhaus. Typische „Campagne“.
(Aus „Das Bürgerhaus der Schweiz“, Bd. XV.)

Wechsel genommen. Nun möge die Kälte kommen und der Schnee dazu, das mache ihm alles nichts. Holz habe er genug und Geld nun auch, um Brot zu kaufen und Schmutz und für die paar Kaffeebohnen. Da brauche das Gibelhänsi jetzt einmal nicht mehr anzukreiden. Nein, die alten Schulden zahle er ihm noch ab dazu. Der werde Augen machen, wohl. Im Frühjahr verkaufe

sucht, lag wieder in guten Händen. Die Leitung der Aufnahmearbeiten und der Sammlung des Bildermaterials besorgte Herr Henry Meyer, Architekt in Lausanne. Seine Zusammenstellung verrät eine souveräne Beherrschung der weitläufigen Materie und einen geschulten, sicheren Blick in der Auswahl. Ganz hervorragend wertvoll ist bei diesem Bande der Text. Der Verfasser, Herr Fréd. Gilliard, Architekt in Lausanne, weist sich nicht nur als gebildeter Historiker aus, der tief in den Geist der Bauerszeichnungen eindringt, sondern auch als glänzender Stilist, dessen Darlegungen man mit steigendem Interesse und Genuß folgen kann.

H. B.

Der falsche Wechsel.

Erzählung von Fritz Ringgenberg.

Hippi-häppi-hellauf war das alte Balmer Christi und trippelte emsig das stöckige, vereiste Sträßlein hinan, heimzu. Ez-tonnender-wätter-tonnender — fluchte er vergnügt vor sich hin. Als aber der Weg jenseits der Brücke etwas ebener dem mit Erlen bestandenen Möslin entlang lief, fing er mit seinem hohen, brüchigen Stimmlein an zu singen:

Zufriedenheit ist mein Vergnügen....

Müde sank der Altjahrsabend über das enge Tal herein. Trockene Hochnebel verdeckten den obersten Teil der steilen Wände. In den scharfen Lücken lauerte blaubbünstig der Frost.

Das Balmer Christi sang und fluchte, beides mit heiter lächelndem Gesicht. Er wechselte damit ab, je nachdem es der Schnauf grad zuließ. Das frühe Dunkel griff um sich. In einem Seitenweglein weckte ein Schuhnagel Funken aus einem rollenden Stein. Der Günteler Went kam vom Hirten.

„Säg, Christi“, sagte er, „mir scheint, du wirst von Jahr zu Jahr jünger?“

„Allwäg, allwäg!“ — Er lächelte listig und kimperte mit einer Handvoll Fünfliber im Hosensack.

„Jäsoo...“, machte der andere.

Das Christi war sehr leutselig und plauderte: Ein wahres Wunder sei es. Seit Jahren zum erstenmal wieder spiele das Käselein wieder, aber da sei einfach nichts zu machen gewesen. Die tonnender Reher, daß er noch so sage, seien vor ihren Geschäften gehodt, wie eine brütige Henne auf den Eiern. Erst heute sei das goldene Türlein aufgegangen, er wisse selber nicht wie so und warum. Das sei ja schließlich auch gleich. Die Hauptsache wäre jedenfalls, daß sie den

er eine mausfeiße Metzgeiß und zahle das Wechselein auf einen Ruck. Ja, das tue er. So mache er's und nicht anders. Und jetzt könnten sie ganz gut noch ein Schnäpslein trinken, oder etwa nicht?

Günteler hatte nichts dagegen. Er stellte das Brentlein neben die Gaststübentür. Drinnen an der Wärme zeigte es sich erst recht, wie schwer das siebzigjährige Männlein geladen.

Da und da! gragehlete er und warf Geld und leere Wechselformulare auf den Tisch. Das Käselein spielt wieder!

Ein paar Holzer saßen schon da. Die hatten ihre Freude an dem siebzigjährigen Christi. Günteler aber wurde still und geriet ins Sinnen. Er betrachtete die Wechselformulare hinten und vorn und ohne daß jemand etwas davon merkte, steckte er zwei davon in den Hosensack. Bald darauf ging er.

* * *

Spät, gegen Mitternacht, klopfte er seinem Marianni ans Fenster.

„Du, mach auf! Ich bin es, der Went!“ —

Das Marianni sah aber hinter der doppelten Fensterwand und lachte:

„O Herr Jesesli, das könnte schließlich ein jeder sagen!“

Es ließ ihn warten und zappeln, nicht lang zwar, aber immerhin ein Weilchen. Dann schloß es auf und ließ ihn ins warme Stübelein schlüpfen.



Schloß Beaulieu bei Rolle. Sitz des reichen Genfer Bankiers Gynard, des berühmten Griechenfreundes, der seiner Vorliebe für das Griechentum auch in seinem wundervoll gelegenen Schloß Ausdruck gab.
(Aus „Das Bürgerhaus der Schweiz“, Bd. XV.)

„Ich muß vor Gericht“, sagte er finster.

„So geh halt!“ meinte es leicht hin. „Ich glaub, es ist nicht das erste Mal...“

„Nein!“ knurrte er. „Kann ich was dafür? Meinst etwa, ich sollte die Füchse unterm Stubenfenster hochzeiten lassen?“

Bedrückt ließ er den Kopf hängen: „Es sei böß, bodenbös. Jedenfalls mit der besten Lüge nichts zu wollen. Und Geld habe er auch keines.“

„So, treibst du es so?“ Das Marianni wurde ordentlich aufgebracht: „Laß dich halt einstecken, wir wissen dann beide, woran wir sind. Das sag ich dir ein für allemal — punktum!“

Hastig wandte es sich ab und weinte. Er saß stumpf am Tisch. Endlich brotete er los:

„Vielleicht“ — er zog die beiden Formulare aus dem Sack — „wenn mir der Metti noch einmal unterschreiben täte...“

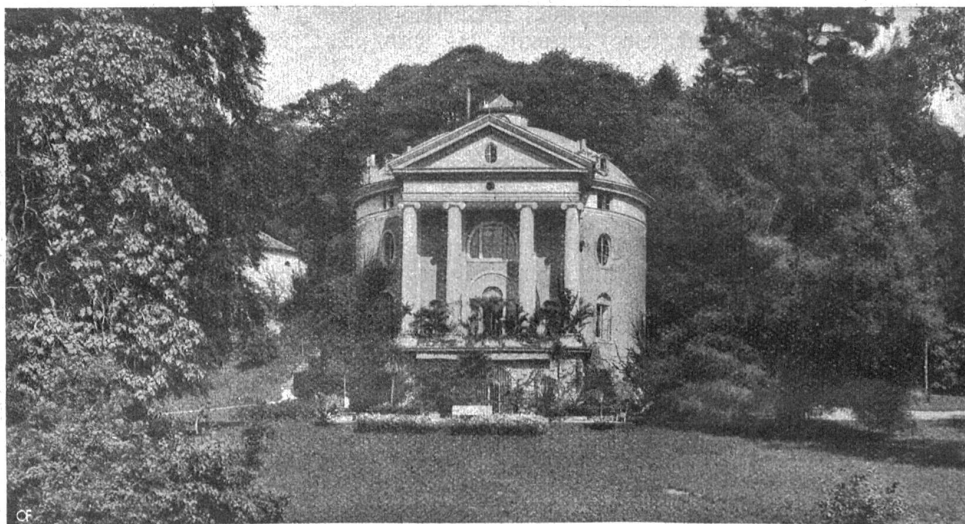
„Und für dich zahlen täte? Nein, damit bleib mir weg!“

„Ja, anderes wisse er nichts mehr. Dann müsse er gehen — —“

Er wollte fort und war schon beim Fenster. Da besann sich das Marianni, nahm langsam die Formulare und sagte, „es wolle es noch einmal probieren. Ein einziges Mal noch, aber sicher nur noch ein einziges...“

Mariannis Pflegevater, der spindeldürre Spitzhooren-Räspel, erwachte mit leisem Behagen. Er zog das schwere Federbett etwas näher unters borstige Kinn und streckte und drehte den magern Knochenleib im Warmen. Der helle Gedanke: Neujahr! siderte ihm ins Bewußtsein, ungefähr so, wie der bleiche Morgen in die blickblanke, breite Fensterreihe.

Neujahr? Etwas feines war das! Zöpfe und Brezeli und gezogene Rüklein gab es da schon zum Morgenessen. Im halben Nachmittag aber ein Glas wohlgeschmakt, warmen Wein, mit Nägeli drin und Zimmetrinde... Mitten in der Woche ein Sonntag, an dem man mit gutem Gewissen auf dem Ofen liegen durfte...



„La Gordanne“ bei Perroy (Bezirk Rolle). Theatralisch origineller Rundbau aus dem Jahre 1828. Italienische Architektur. (Aus „Das Bürgerhaus der Schweiz“, Bd. XV.)

Aber nicht bloß das. An jedem Neujahrsmorgen stand den Räspel ein wohlküstiger Gwunder, wenn er zuerst begnügen möchte. Er maß dem Bedeutung bei. Es war Schicksal und da half's nichts, sich dagegen zu stemmen. Es glitt daher wie ein vollgeladener Horischlitten in gefrorenem Schleife. Der ließ sich auch nicht nach Belieben dirigieren. Höchstens ein wenig mit den Scheichen versperren und lenken konnte man. Exakt so war's. Drum: Als vom gegenüberliegenden Hause her schwaches Lampenlicht in seine Stube fiel, da schlug er hurtig die warme Decke zurück, um nicht zu veräumen, das flinke, anstellige Annelisi das Fenster aufstoßen zu sehen. Aber ohää...

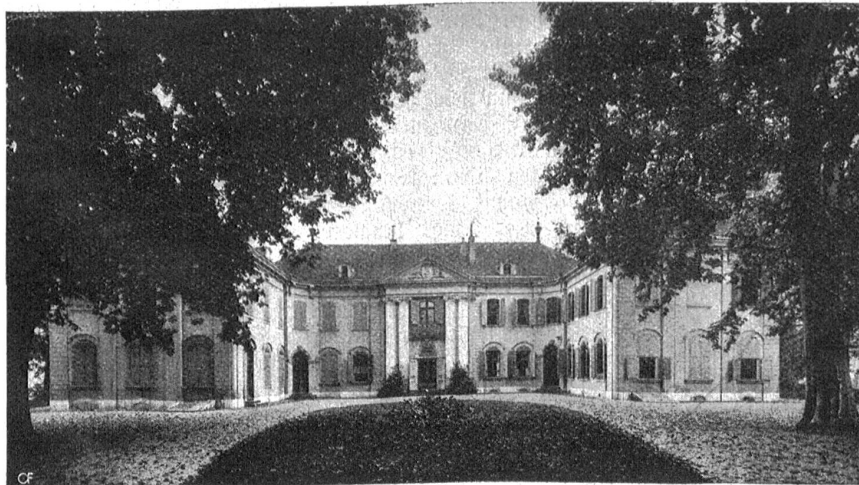
Diesmal ging der Schuß hintenaus oder wenigstens nebensächlich. Es war die Alte. Sie wackelte mit dem greisen Kopf und hatte das Maul weit offen. Sicher hätte man den einzigen gelben Augszahn gesehen, wenn's ganz hell gewesen wär. In den dünnen Händen hielt sie den Reisbesen und klopfte damit aufs Fensterbrett. Als sie aber dem Räspel noch recht freundlich zunicken wollte, zog der sich flink ins Stubendunkel zurück, das gnädig über seiner Dürftigkeit zusammenschlug. Völlig ungewollt lief er bis an die andere Fensterwand hinüber.

Von dort fiel sein Blick auf das nahe Kircklein und den Friedhof. Die Grabsteine und Kreuze trugen hohe, trumme Schneehüte. Im nebligen Dämmerlicht war es, als ob sie Fragen schnitten und ihm zugrinsen täten: Grüß dich Gott, Räspel, ei, grüß dich Gott! Gelt du, ja ja... Und dann nickten sie mit den trummen Hüten, einer um den andern. Es wollte ihn ein leichter Schwindel befallen.

Diese beiden traurigen Ausblicke stimmten Räspels vergnügliche Neujahrslaune in wehleidige Traurigkeit um.

Ach Gott, seufzte er und schlüpfte in die Hosen. Wenn er doch nur einen Buben oder wenigstens einen anständigen Tochtermann hätte. Dann brauchte er jetzt im kalten Winter auch nicht Morgen für Morgen aufzustehen wie ein Junger. Der täte ihm das Gehirte besorgen und das Marianni das Hauswesen...

Und ich tät auf dem Ofen hoddeln und Rüsse aufklopfen, ja, das tät ich. Aber so wie es ist, muß ich halt Schritt vor Schritt setzen, bis sie mich einmal



Schloss von Crans (Bez. Nyon). Ein Musterbeispiel eleganter französischer Baukunst aus dem 18. Jahrhundert. Blick auf die Nordfassade mit der „Cour d'honneur“. (Aus „Das Bürgerhaus der Schweiz“, Bd. XV.)

da hinüber tragen. Das Marianni will wirklich auch gar keine Räson annehmen und keine Vernunft. Es wird noch einmal dran denken müssen, wenn ich erst...

Langsam kühlten sich die trodenen Nebel. Zuerst gaben sie die graubärtigen Tannen frei; dann die Gräte und endlich den weichleidenden Blauhimmel. Sorglich steckte die Morgensonne Lichtlein um Lichtlein auf die lustigen Spitzen. Die Gratränder säumte sie mit Silberfäden. Ja, es war als habe sie den winzig kleinen Menschen etwas abgeduckelt und wolle einmal ganz für sich und im stillen eine verspätete Weihnacht feiern, mit einem entsprechend großen Lichterbaum.

Räspel beachtete solches wenig. Er merkte es auch nicht, daß er überm werktätigen Füttern und Melken die graunächtigen Todesgedanken fallen ließ und sich wieder in Erfreulicherem erging. An das weiße, mürbe Brot dachte er zum Beispiel. Es war dies Jahr gar sonderlich gut geraten.

* * *

Rasch wechselnd wie launisches Aprilwetter hatte das neue Jahr angefangen und machte vorerst Miene, das Spiel fortzusetzen. Das Marianni brachte Feder und Papier und sagte: „Der junge Günteler ist gestern wieder einmal da gewesen; im Nachmittag“, fügte es schnell hinzu. „Er läßt dich fragen, ob du nicht noch einmal einen Wechsel unterschreiben tätest.“

Ganz nebenbei sagte es das, halb in die Stube hinaus. Der Alte legte die dürre Faust auf den Tisch: „Ich hab' einen bezahlt für ihn, mich dünkt, das sollte genug sein.“

„Es wäre nur für hundert Franken“, zögerte das Marianni. Das Kindlein hat ihm erworben und die Geißen sind ihm unträglich geblieben.

„Wenn er wieder kommt, so jagst ihn mit dem Besen fort! Verstanden? Kamst ihm auch sagen, wenn er Lust habe, ein Salzschnitz stehe für ihn gerüstet hinter der Tür.“

Das Marianni blieb aber hartnäckig: „Ich glaub aber doch, er würde ihn diesmal bezahlen.“

Da erbohte der Alte ernsthaft. „Los Marianni“, rief er, „heißt hör mir auf damit! So oft der das Maul auf-tut, so manches Mal hat er gelogen. Bezahlen... womit? Womit auch, möcht ich doch fragen? Die paar Landbige sind überschuldet, das Kindlein und die Geißen verpfändet und er selber tut nichts als auf der faulen Haut liegen.“

Vom Kirchlein her läutete es das erste Zeichen. Ein paar Bergfinken schnäbelten hungrig an die Fensterscheiben. Da nahm das Mädchen sein volles Herzlein in beide Hände und sagte erregt und erröthend:

„Netti, Netti, heraus muß es halt nun doch einmal, daß ich ihn trotz alledem gern hab. Er ist ja schon nicht in allem, wie er sein könnte, aber wer ist das? Probiers noch einmal, Netti, unterschreib ihm. Ich versprech es dir dafür in die Hand: Wenn er nicht zahlt, dann will ich tun, wie du mich heißest. Ich will ihn dann mit dem Stumpenbesen verjagen und ihm gar selber einen Salzschnitz nachpülvern, wie er seiner Lebtag noch keinen verspürt und gerochen. Aber für diesmal...“

Solches Reden verwunderte den Räspel gar sehr. Er kannte das Marianni und den Günteler dazu: Da gab's keinen Zweifel. Darum sagte er sich nach kurzem Ueberlegen: „Hundert Franken wär die Sach wert“ — und unterschrieb.

Die ersten Predigtleute gingen unter dem Hause vorüber. — — — (Schluß folgt.)

Mutter und Sohn.

Skizze von Emil Radelfinger.

— — — und im neuen Jahr werde ich Dich wiedersehen, liebe Mutter, freue Dich in dieser Hoffnung und sei bis dahin herzlich begrüßt von Deinem Sohn Frank.“

Auf den zerknitterten Brief fallen wieder heiße Tränen. Die alte, harrende Mutter sieht zum Fenster hinaus, den Weg entlang, von wannen er kommen mußte. Bisweilen geht sie unruhig im Zimmer umher. Seit Wochen nun harret sie seiner Ankunft aus der fremden Welt, wo selbst ihn, der mehr als ein Jahrzehnt in Amerika sein Glück gemacht und nun der Fremde satt geworden ist, das Verlangen ankam, heim zu seiner Scholle zu kehren. Und die alte Mutter harret jede Stunde seiner, ungläubig oft, dann irrend, suchend und im Wunsche heißliegend möchte sie ihn umarmen, ihn, der nimmermehr von sich hören ließ, seit dem Tag, dem unglückseligen, der damals seinen Vater ins Grab gebracht. — Aber die lange Trennung hat alles wieder gut gemacht und auch über dem Hügel auf dem Friedhof hat sich der Hader seither ausgeföhnt. Und nun kommt er heim, ihr Junge, ihr Frank. Sie will ihm die Heimkehr schön gestalten, damit er zufrieden ist. Das hintere Zimmer hat sie in Stand gestellt und hübsch wohnlich aufgeräumt.

„Recht soll er es haben, der Frank, wenn er heimkommt“, denkt die Mutter und ein duzend mal tritt sie in das Zimmer und jedesmal ordnet sie irgend einen Gegenstand anders, oder streichelt die Falten des Bettüberzuges zurecht und nicht zuletzt setzt sie sich auf das Sofa und stellt sich vor, wie alles sein wird, wenn er zu Hause ist. Dann kehrt sie wieder zurück in ihre Stube und nimmt den Plag am Fenster ein. Immer das alte Spiel: Sie schaut hinaus durch die weißen Gardinen, den Weg entlang, auf jene Hausede, um die er biegen muß, wenn er kommt. Aber Stunde und Tag vergeht, ohne daß Frank seinen Einzug hält. Mit jedem Morgen ersteht die Hoffnung neu, mit jedem Abend erstickt sie wieder. Und jeden Tag liest sie den Brief des Sohnes, zwei-, dreimal; aber die Worte täuschen sie nicht. Zuversichtlich ist ihre Hoffnung und sie hört nie auf, ihn zu erwarten. — — —

Der Alltag hat sich ins neue Jahr geschlichen und macht sich breit. Die Tage im Morgen des Jahres sind von jener Schönheit, die dem rechten Winter eigen sind, die man liebt und in dieser Jahreszeit zu schätzen weiß. Die Sonne grüßt heute für kurze Zeit die Erde. Frau Anne-Marie sitzt wiederum am Fenster und wartet, wie gewohnt auf ihren Sohn. Das Leuchten der Nachmittags-sonne gibt ihr Kraft, und ihr Hoffen stärkt ihren Glauben an des Sohnes Heimkehr. Ihre Augen haften lange an der Straßenbiegung und in ihrer Hand bewegt sich wieder raschelnd Franks Brief. Der Tag neigt sich zum Abend; schon beginnt es zu dämmern. Am Fenster ist das Mütterlein eingeschlummert. In ihrem Traum kommt Frank nach Hause. Und der Traum ist so schön, so wahr, so lieb. —

Da geht draußen das Gartentor. Der Garten und das Haus nehmen den just eingetretenen jungen Mann auf. Heimelig berührt diesen des Hauses Enge und Stille und er, der Weithergereifte, Welterfahrene, er, Frank Heime-mann, der nun seine alte Mutter zu umarmen und lieb-kosend begehrt, steht unschlüssig in dem Flur und in seiner Brust hämmert sein Herz wild, hörbar. Er liest das Schild an der ersten Türe. Es trägt den Namen seiner Mutter. Hier also wohnt sie noch immer. Schon ergreift die Hand die Klinke; er drückt langsam darauf. — Steht sie wohl gerade hinter der Türe? — Langsam öffnet er die breite Pforte. Noch knarrt die Türe altvertraut. Diese läßt den Gast ein. Frank steht in der Vorstube. Es ist so still. Wie aus tiefem Schlaf erwacht, staunt er im Gemach umher. Alles ist noch so wie dazumal: die alte Pendeluhr an der Wand, mit ihren eisernen Gewichten daran, dieselben alten, bekannten Bilder ringsumher, mit den vergilbten, altmodischen Goldrahmen, der alte, ehrwürdige, ovale Tisch und die hohen Lehnstühle, die lange Kommode mit der Häfeldecke und den kleinen Dingen und Vasen darauf, die heimeligen Ofenecke, der vertraute Sitz in ihr, ach, alles, alles wie vor so vielen Jahren, noch so tugendhaft geordnet, noch